GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Spielen Frauen ein anderes Spiel? – Zur Dynamik von Körper, Geschlecht und Raum durch gegenkulturelles Handeln von Fußballspielerinnen

Sobiech, Gabriele

2009

https://doi.org/10.25595/4281

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sobiech, Gabriele: *Spielen Frauen ein anderes Spiel? – Zur Dynamik von Körper, Geschlecht und Raum durch gegenkulturelles Handeln von Fußballspielerinnen*, in: FGS (Freiburger GeschlechterStudien), Jg. 15 (2009) Nr: 1, 79–97. DOI: https://doi.org/10.25595/4281.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Gabriele Sobiech

Spielen Frauen ein anderes Spiel? – Zur Dynamik von Körper, Geschlecht und Raum durch gegenkulturelles Handeln von Fußballspielerinnen

1 Fußball und Geschlecht

Trotz aller Erfolge des bundesdeutschen Mädchen- und Frauenfußballs hat sich an der Tatsache, dass der Fußballsport ein männliches Territorium darstellt, nichts geändert. Meuser (2008, 117 f) beschreibt z.B. Fußball als eine Strukturübung, in der die Einheit von Wettbewerb und Solidarität sowie die Abwertung des Weiblichen als zentrale Elemente der Strukturlogik von (hegemonialer) Männlichkeit eingeübt werden können. Fußball funktioniert demnach nach Regeln, die auch außerhalb des Sportspiels, in den „ernsten Spielen des Wettbewerbs" (Bourdieu 1997, 203), Gültigkeit besitzen.

Eine weitere Ursache für die Sicht auf Fußball als „Arena der Männlichkeit"[1] hängt vorrangig mit der Position des Fußballsports im deutschen Sportraum zusammen, denn dieser verkörpert das Bild der Nation, das diese sich von sich selbst machen will. Zugeschriebene Nationaltugenden wie Disziplin, Fleiß und Kampf bis zum letzten Schlusspfiff werden auf dem Rasen inszeniert (vgl. Gebauer 2006, 118 ff). Wenn ein Sport auf eine solche Weise zentral für ein Land wird, wird er zum exklusiven Ort männlicher Vergemeinschaftung, von dem Frauen tendenziell ausgeschlossen bleiben. Dies zeigt auch die Geschichte des Frauenfußballs, obwohl sich faktisch gesehen Frauen vom Fußballspielen trotz dieser Verbote nicht abhalten ließen (vgl. Pfister 2008, 7 ff). Aber dennoch, eine Kolonialisierung des „streng männlich-heterosexuell geordneten Fußballkosmos" (Sülzle 2005, 37) durch Frauen oder sogar seine „Feminisierung" wie in den USA (Markovits/ Rensmann 2007, 131) ist in Deutschland kaum vorstellbar. So wurden Frauenfußballteams vom Deutschen Fußballbund 1970 auch nur mit gewissen Einschränkungen – es gab zahlreiche Regeländerungen – zugelassen, so dass dieser Einschluss, wie Müller (2007, 132) es formuliert, als „segregierte Inklusion", bzw. als „Geburtsstunde einer neuen Sportart", nämlich Frauenfußball,[2] bezeichnet werden muss. Spielen Frauen also ein *anderes* Spiel? Strukturelle Unterschiede jedenfalls, z.B. finanzielle Abhängigkeiten in einem männerdominierten Fußballverein, die persönlich herzustellende Vereinbarkeit von beruflichen Tätigkeiten mit Fußballtraining und Wettkampfbetrieb, das

fehlende Medieninteresse, das ein Mangel an Sponsoren zur Folge hat, weisen darauf hin, dass, ähnlich dem unzulässigen Vergleich von Äpfel und Birnen, auch Frauenfußball nicht mit Männerfußball verglichen werden kann.

Diese These möchte ich im Folgenden am Beispiel des SC Freiburgs in der 1. Bundesliga Frauen belegen. Nach einer Analyse ausgewählter struktureller Bedingungen (2) folgen Ausführungen zur Selbstbildung der Fußballspielerinnen in jungendominierten Spielräumen sowie zu körperlich verankerten Dimensionen des Habitus im Rahmen dieser Selbstbildungsprozesse. Letztere sind der bewussten Reflexion nur in Teilen zugänglich und werden mit Hilfe der ethnografischen Beschreibung und Analyse von Zweikämpfen explizit gemacht (3). Gründe für die spezifische „Logik der Praxis", die als ‚gegnerisches Miteinander' erscheint, liegen vor allem im Bruch mit körperlichen Routinen in der Pubertät (4). Das diesen biografischen Erfahrungen zugrunde liegende Wechselverhältnis von strukturierenden Bedingungen und dem Werden und Handeln der Akteurinnen wird in der Zusammenfassung (5) noch einmal aufgegriffen, um zu verdeutlichen, warum das Spiel *anders* gespielt wird.

2 Spielräume im Frauenfußball: Chancen und Begrenzungen am Beispiel des SC Freiburgs

Der Traditionsverein SC Freiburg, der 1904 gegründet wurde, bietet sich zur Untersuchung von Frauenfußball besonders an, da hier mit einer Unterbrechung Frauenfußball bereits seit den 1970er Jahren etabliert ist. Seit 1992 spielten die Freiburgerinnen bereits sieben Mal um den Aufstieg in die 1. Liga. Erfolgreich waren sie im Jahr 1998, stiegen allerdings in der nächsten Saison wieder ab. Seit 2001 spielen sie konstant in der 1. Bundesliga.

Bevor nun genauer die strukturellen Bedingungen, die die Praxis des Fußballspielens beeinflussen, in den Blick genommen werden, sollen zunächst die empirischen Zugänge zum Feld Frauenfußball kurz beschrieben werden.

2.1 Zum Forschungsdesign

Ich habe mir in einem ersten Schritt die Frage gestellt, in welcher Weise die Ordnungsmuster der Zweigeschlechtlichkeit – nicht zu übersehen in den Bezeichnungen ‚Fußball' und ‚Frauenfußball' –, für Fußballspielerinnen biografisch relevant werden. Denn in der erzählten Lebensgeschichte wird ja zugleich Bezug genommen auf soziale Räume und damit auch auf Geschlechterverhältnisse, die individuelle Entwürfe zulassen, unterstützen oder einschränken können. Zu diesem Zweck habe ich themenzentrierte Interviews, insgesamt elf, mit den Fußballspielerinnen der 1. Bundesliga des SC Freiburgs im Rahmen von Methodologie und Methode der Biografieforschung und zusätzliche Experteninterviews, z.B. mit dem Mädchenreferenten für den Bezirk Freiburg und dem damaligen Trainer Dietmar Sehrig, durchgeführt.

Um neben der expliziten Thematisierung und Interpretation biografisch relevanter, auch geschlechtsbezogener Erfahrungen im Interview ebenso die körperlich verankerte Dimension des Habitus zu erfassen, die der bewussten Reflexion zum großen Teil verschlossen bleibt, haben wir[3] in einem zweiten Schritt das interaktive Geschehen auf dem Fußballplatz durch eine audiovisuelle Aufzeichnungstechnik[4] konserviert. Die Verstrickung des Körpers in Sozialisationsprozesse, das praktische Wissen, haben wir versucht in empirisches Wissen zu überführen, indem wir Zweikämpfe, die den Körper unmittelbar ‚ins Spiel bringen', in Sprache gefasst haben.[5]

Auch die Fußballspielerinnen sollten die Möglichkeit erhalten über die Analyse dieser Beschreibungen ihre eigenen Erfahrungen zu entdecken, indem sie vorher nur halb Gewusstes erstmalig klar erkennen. Sie sollten also nicht nur wissen, wie etwas zu tun ist, sondern wie sie es tun (vgl. Hirschauer 2001a, 444). D.h. die Ergebnisse der Analyse dieser Zweikampfsituationen wurden in einem dritten Schritt den befragten Fußballspielerinnen präsentiert und von ihnen diskutiert.[6]

Wie angekündigt soll im Folgenden zunächst die strukturelle Einbettung des Frauenteams in einen Großverein mit dem Schwerpunkt Männerfußball betrachtet werden. Dazu gehören die Ausstattung und Ressourcenzuteilung durch den Verein, aber auch die Zuschauerzahlen, die Bildung von Fanclubs, und nicht zuletzt die Darstellung des Frauenfußballs in der regionalen Berichterstattung. Aus Platzgründen sollen lediglich zwei Aspekte Erwähnung finden: zum einen die Zuteilung der Finanzen durch die Profiabteilung des SC Freiburgs und zum anderen die Trainings- und Wettkampfbedingungen der 1. Bundesliga Frauen innerhalb des Vereins.

2.2 Zuteilung der Finanzen

Der Etat, der der Frauen-Bundesliga zur Verfügung gestellt wird, kommt aus der Profiabteilung der Männer. Damit werden Bälle, Trainingsanzüge und Trikots, Fahrten und Unterkünfte bei auswärtigen Spielen finanziert. Offiziell umfasst der Etat 200.000 Euro, für die Saison 2007/08 war ein Etat von 333.000 Euro vorgesehen. Die Finanzierung über die Profiabteilung hat zunächst einmal den Vorteil, dass das Frauen-Bundesliga-Team von Sponsorengeldern unabhängiger ist.

> Ich denke, für uns und auch für alle, die an einem Bundesligaverein dran sind, ist dieser Weg der bessere Weg. Vor allen Dingen auch die Sicherheit. Die Sicherheit, wir haben jetzt die Situation bei Heike Rheine z.B., die mit uns in unmittelbarer Konkurrenz sind, da munkelt man, da heißt es, gestern z.B. sagt jemand zu mir, machen Sie sich keine Gedanken, auch wenn ihr absteigen solltet, es wird doch gemunkelt, dass Heike Rheine gar nicht zahlungsfähig ist, die haben kein Geld

> mehr. D.h. irgendwann werden die zurückgezogen und dann wäret ihr wieder dabei, weil ihr zahlt, weil ihr zahlen könnt. (Trainer Dietmar Sehrig) [Der Bundesligaverein Heike Rheine exisitiert mittlerweile nicht mehr (G.S.).]

Finanziert werden von dieser Summe neben Ausstattung, Transport und Unterkunft auch die Spielerinnengehälter, wobei es sich angesichts der kleinen Beträge fast verbietet, von Gehalt zu sprechen. Die jungen Spielerinnen, die im Internat oder in einer Wohngemeinschaft mit anderen Spielerinnen leben, erhalten die Internatskosten oder Aufwendungen für Miete erstattet. Die anderen bekommen im Höchstfall 400 Euro monatlich zuzüglich einer kleinen Gewinnprämie bei gewonnenen Spielen. Ein Fakt, den der neue (inzwischen vom Vorstand aufgrund seiner öffentlichen Äußerungen entlassene) Trainer Alexander Fischinger jüngst gegenüber der *Badischen Zeitung* kritisierte, da z.B. die Leistungsträgerinnen der 1. Liga, sicher auch aus finanziellen Gründen, in andere Vereine überwechselten. In Wolfsburg, so Fischinger, erhalten die Spielerinnen die dreifache Summe (vgl. *Badische Zeitung* 30.08.2008).

Für die jungen Spielerinnen hingegen, die zumeist aus kleineren Vereinen kommen, in denen sie u.U. sogar ihr eigenes Trikot noch finanzieren mussten, bedeutet der Aufstieg in die Bundesliga und die dadurch zur Verfügung gestellten Ressourcen und Versorgungsleistungen einen enormen Zugewinn.

> Ich finde es im Großen und Ganzen sehr gut, was da alles abläuft. Klar, zu unseren Auswärtsspielen treffen wir uns immer oben am Stadion, der Bus steht immer schon da, mit den ganzen Trikots, Aufwärm-T-Shirts, Pullis, das kommt alles von unserer Betreuerin, die sammelt die ganzen Trikots alle immer ein und bringt sie komplett zu einer Wäscherei und bringt sie uns dann auch wieder komplett fertig. Da müssen wir eigentlich nie irgendwie was gucken. Oder dann werden auch immer Getränke mitgenommen oder es sind Brezeln da oder im Bus, dass es da eigentlich nie an etwas fehlt, und zur Not, wenn wir jetzt irgendwie Bedarf haben, um etwas zu essen und zu trinken, wenn wir dann an der Raststätte halten, dürfen wir auch was kaufen und dürfen den Beleg mitnehmen und das kriegen wir dann erstattet. Es ist eigentlich nie so, dass da jemand verhungert oder verdurstet.[7] (J)[8]

Angesichts der Millionenbeträge, die männliche Fußballspieler pro Jahr erhalten, sind diese Errungenschaften wohl mehr als bescheiden. Das hängt sicher auch damit zusammen, dass die jungen Spielerinnen in einer Situation sind, in der sie sich erst bewähren, also zeigen müssen, ob sie den Aufstieg in die Bundesliga tatsächlich bewältigen können. Dadurch sind sie sicher weit davon entfernt Forderungen zu stellen, wie z.B. die älteren Spielerinnen, die vor allem mit der finanziellen Unterstützung unzufrieden sind.

> Heute frage ich mich, warum ich nicht eine andere Sportart gemacht habe, wo ich hätte mehr Geld verdienen können mit meinem Talent oder wo ich hätte mehr Ruhm dafür bekommen oder so. (E)

Was die Bezahlung der Spielerinnen angeht, glaubt auch der ausgeschiedene Trainer Dietmar Sehrig, dass der SC Freiburg sich langfristig darüber Gedanken zu machen habe, „dass seine Spieler[innen] bald mehr trainiert werden, irgendwann mal mehr verdienen" müssen. Aber selbst die gewährte geringe finanzielle Unterstützung stünde infrage – und hier zeigen sich zugleich die Abhängigkeiten in einem männerdominierten Verein – wenn die 2. Bundesliga der Männer absteigen sollte. „Das wäre natürlich fatal", sagt Trainer Sehrig, „dann hätten wir langfristig ein Problem, das ist richtig."

2.3 Analyse der Trainingsbedingungen

Das viermal in der Woche stattfindende Training hat sich inzwischen in Richtung Professionalisierung durchaus positiv entwickelt, d.h. neben dem fußballspezifischen Training haben die Frauen inzwischen auch ein Krafttraining zu absolvieren, das im Kraftraum des Olympiastützpunktes stattfindet. Diese Kooperation zwischen SC und Stützpunkt besteht seit 2006. Neben dem Trainer stehen dem Team eine Co-Trainerin, die Managerin und zwei Physiotherapeuten zur Verfügung.

Stellt man allerdings die Zuteilung des Platzes, auf dem trainiert wird und die Wettkampfspiele ausgetragen werden, in den Fokus, wird der Stellenwert deutlich, den die 1. Bundesliga Frauen im SC Freiburg erhält. Die Zuweisung des Platzes steht symbolisch für den Platz des Teams innerhalb des Vereins[9]. Dem SC stehen innerhalb von Freiburg zwei Stadien zur Verfügung, das Badenova Stadion, das eigentliche Herzstück des Vereins und Vereinssitz, und das Möslestadion, in dem die Oberliga der Männer sowie die A- und B-Junioren spielen. Das Weststadion aber, in dem die Frauen ab der Saison 2006/07 ihre Spiele austragen, liegt etwa 10 km von Freiburg und dem Zentrum des Vereins entfernt. Davor stand jahrelang nur das Stadion in Sexau, etwa 20 km vom Zentrum des Vereins entfernt, für die Spielaustragung zur Verfügung. In der letzten Saison 07/08 wurde im Weststadion die Tribüne wegen baufälliger Substanz für ZuschauerInnen gesperrt. Dass dies Einfluss auf die ZuschauerInnenzahlen hat, lässt sich wohl nicht abstreiten. Erst ab dieser Saison (08/09) ist das Möslestadion vom Vereinsvorstand als Austragungsort für die Bundesligaspiele der Frauen freigegeben.

Ein ganz entscheidendes Defizit bezüglich des Trainings ergibt sich durch die mangelnde Professionalisierung des deutschen Frauenfußballs insgesamt. Während die männlichen Fußballspieler sich als Profis voll auf Training und Spiele konzentrieren können, müssen sowohl der Trainer zu 50%, die Spielerinnen aber zu 100% einer Ausbildung, einem Studium oder einem Beruf nachgehen.

> Ich arbeite täglich 8 oder 9 bis zu 10 Stunden und muss abends noch ins Training. Ich komme sonntags vom Spiel, packe abends noch meine Tasche, gehe dann am Montag morgen ins Geschäft und abends direkt ins Training. Das läuft dann dienstags so, mittwochs so und freitags genauso. Freitagabend oder Samstagmorgen kann ich meine Tasche packen für das Auswärtsspiel oder vielleicht mal ein

> Heimspiel. Das ist schon heftig. (…) Ich kann nichts richtig machen, ich bin im Geschäft, muss dann irgendwann gehen, weil ich ins Training muss, ich komme dann ins Training und bin dann aber total platt oder halt völlig ausgelaugt vom Arbeitstag. (…) Und klar, Privatleben habe ich halt auch keines. (G)

Ein Ziel des Trainers Dietmar Sehrig war, dass die Spielerinnen sechs- bis siebenmal trainieren, „aber", so sagt er „da gehört Geld irgendwie auch dazu, (…), dann kann ich nicht mehr sagen, mach das in deiner Freizeit". Hier zeigt sich ein Teufelskreis: Aufgrund der geringen Bezahlung können sich die Spielerinnen nicht auf ihre fußballspezifischen Leistungen konzentrieren, zudem reicht die Qualität der Trainer, auch in den höheren Ligen, häufig nicht an die Qualität der Trainer von Männermannschaften heran. Die Folge ist, Medieninteresse, Sponsoren und ZuschauerInnenzahlen bleiben beschränkt, was wiederum den Professionalisierungsbemühungen im Frauenfußball eher entgegen steht. Dass sich diese Strukturen auch auf die individuelle Fußballkarriere der Frauen aus- und damit zugleich in die Praxen auf dem Platz hinein wirken, zeigt das nächste Kapitel.

3 Über die Verstrickung des Körpers in Sozialisationsprozesse

3.1 Das „Geschlecht-Werden": die lebensgeschichtliche Sinnkonstruktion

Bourdieu (1997) geht davon aus, dass die symbolische Ordnung der sozialen Welt in Form von Klassifikationssystemen in den Dingen, in Körpern und Köpfen präsent ist. Auch das Klassifikationsschema Geschlecht, das weiblich und männlich als bipolaren Gegensatz konstruiert, ist in unsere Sicht der Welt eingelagert. Individuen sind durch ihre Bewegungen, Blicke und Gesten immer schon Mitglieder der Gesellschaft, Individuen und Welt stellen sich in der sozialen Praxis gegenseitig her. D.h. auch die Herstellung von Geschlecht, das *doing gender* ist nicht beliebig, sondern ereignet sich in einer vorstrukturierten sozialen Praxis. Die legitime Art des Umgangs mit dem Körper naturalisiert sich in Form von Positionen und Dispositionen, die im Habitus ihren augenfälligen Ausdruck finden. Dabei ist der Habitus nicht einfach gesellschaftlich bedingt, vielmehr wird er durch „Mitspielen", durch Handeln in der sozialen Praxis erworben, auch verändert und umgebildet (vgl. Engler 2004, 225). Akteure und Akteurinnen eignen sich durch das Mitspielen eine „kulturell codierte Kompetenz des Körperlichen" (Reckwitz 2003, 290) an, mit der sie in der Lage sind, in Interaktionen angemessen und routiniert zu handeln. Wie die soziale Struktur inkorporiert wird, zeigt Bourdieu (1999) anhand einer alltäglichen „stillen Pädagogik". Durch stumme, gestische Aufforderungen zur Einnahme von Körperhaltungen und unscheinbare Ermahnungen, z.B. ‚Halt die Beine zusammen', vollzieht sich die Formung des Körpers und die Ausbildung klassen-, kultur- und geschlechtsbezogener körperlicher Selbst- und Weltverhältnisse.

Auch Dausien (2006, 27) geht davon aus, dass die Untersuchung der Selbstbildung der Subjekte, auch das individuelle „Geschlecht-Werden", nicht ohne Rückbezug auf gesellschaftliche Verhältnisse möglich ist.

> Es geht um die Herausforderung, das Subjekt in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen und die Gesellschaft in ihrer Dimension als historische Konfiguration sozialer Subjektverhältnisse zu begreifen, ohne das eine in das jeweils andere aufgehen, aber auch ohne die beiden Seiten dualistisch auseinanderfallen zu lassen. (ebd.)

D.h. auch die lebensgeschichtliche Sinnkonstruktion ist eingebettet in kulturell und sozial geteilte Ordnungen und Spielräume. Die biografische Arbeit dient dabei dem Selbstmanagement von Erfahrungen, die über wechselnde Situationen mit wechselnden Interaktionspartnern zu „Interaktionsgeschichten" werden. In welcher Weise Geschlechterkonstruktionen in den erzählten Geschichten Relevanz erhalten, soll im Folgenden am Beispiel der geschlechterbezogenen Erfahrungen und Deutungen der Fußballspielerinnen in der Kindheit aufgezeigt werden.

3.1.1 Aufwachsen in jungendominierten Spielräumen

Alle befragten Spielerinnen stammen aus sozialen Milieus der gesellschaftlichen Mitte und können auf eine aufstiegsorientierte Bildungskarriere blicken (9 von 11 haben das Abitur und 2 einen Realschulabschluss), was positiv mit einer Leistungssportkarriere auf hohem Niveau korreliert (vgl. Kellermann 2006, 115). Alle wachsen mehr oder weniger in einem Dorf auf, durch dessen Struktur sich eine Vielzahl an Bewegungsmöglichkeiten bietet. Wiese, Wald und Straßen, auf denen ohne Gefahr Fußball gespielt werden kann, stehen allen zur Verfügung. Die meisten kommen aus Familien, in denen Fußballspielen eine gewisse Tradition hat. Dies hängt wohl auch damit zusammen, dass in dem Ort häufig nur ein Einspartenverein, also ein Fußballverein, ansässig ist. Großväter, Väter,[10] die zum Teil im einzigen Fußballverein eine Jungenmannschaft trainieren, sowie Brüder, die bereits Fußball spielen sind Vorbilder bzw. Anreiz sich mit Bällen zu beschäftigen. Egal bei welchem Spiel, so sagt eine Spielerin, „der Ball war immer dabei". Dies gilt für das Fußballspielen auf der Straße,[11] bei dem sie häufig als einziges Mädchen beteiligt sind, und ebenso beim ‚Kicken' auf dem Schulhof mit den Jungen der Grundschule. Zwei der befragten Fußballspielerinnen gehen heimlich, ohne Wissen der Eltern, zum Fußballtraining, da Fußballspielen „für ein Mädel kein typischer Sport" ist, wie es eine Mutter ausdrückt. Die Mütter[12] haben im Laufe der Fußballkarriere ihrer Töchter insgesamt eine sehr wichtige Funktion: Sie bringen sie zum Training und holen sie ab, wenn der Trainingsort beim Fortschreiten der Karriere weiter entfernt liegt. Sie übernehmen alle Versorgungsleistungen und begleiten die Töchter auch bei ihren Wettkampfspielen. Die beiden erwähnten Spielerinnen lassen sich letztlich trotz anfänglichen Verbots von ihrem leidenschaftlichen Wunsch Fußball zu spielen nicht abhalten: „Ich wollte eigentlich schon, seit ich denken kann, wollte ich eigentlich Fußball

spielen“ (H). Die meisten der Befragten treten etwa im Alter von 5 bis 6 Jahren dem ortsansässigen Fußballverein bei, der zumeist kein Fußballtraining unter Mädchen anbieten kann, da sich zu wenig Mädchen dafür finden lassen. Das bedeutet, bis auf eine Ausnahme kommen alle in Jungenmannschaften und spielen dort bis sie aus Altersgründen in eine Mädchenmannschaft wechseln müssen. Das ist etwa im Alter von 13, 14 Jahren der Fall. Zwei erhalten eine Sondergenehmigung und dürfen bis zu 16 Jahren mit den Jungen spielen. Alle beurteilen das Training und die Wettkampfspiele mit den Jungen positiv, die sie als Gleiche anerkennen und wertschätzen. Auch „die Trainer“, sagt eine Spielerin, „haben uns nicht anders behandelt wie die Jungs. Dadurch hat sich das dann einfach so entwickelt, dass wir dabei geblieben sind, dass es uns Spaß gemacht hat“ (F). Die Mitgliedschaft in einer Jungenmannschaft wird ebenso vom sportlichen Umfeld unterstützt.

> Die Verbandstrainerin, mit der ich Kontakt hatte, die hat großen Wert darauf gelegt, dass wir, solange es geht, nur bei den Jungen spielen, (…) weil es doch eine ganz andere Spielweise ist und man da so Durchsetzungsvermögen lernt und andere Sachen. (E)

Bei den Jungen geht es „schneller und robuster“ zu, bestätigen auch die anderen Spielerinnen, die froh sind der „eigentlich stärkeren“, bezogen auf Leistung und Durchsetzungsfähigkeit, und der insgesamt besser geförderten Gruppe[13] anzugehören.

Alle, die in Jungenmannschaften Fußball gespielt haben, sagen aus, dass sie bis zur Pubertät keinen Unterschied zu den Jungen wahrgenommen haben, was Leistungsstärke, Schnelligkeit und körperliche Durchsetzungskraft betreffen. „Und ich bin eh jemand, der so ein bisschen rau ist beim Sport und eher Gas gibt, was bei mir eher vielleicht so Jungeneigenschaften sind“ (B.). Einige sind sogar stolz darauf, dass man nicht erkennt, dass sie als Mädchen in einer Jungenmannschaft spielen. Zu der den Jungen angepassten Körperinszenierung auf dem Spielfeld gehören zum einen die Inklusion in homosoziale Umgangsformen, wie es das gemeinsame Duschen nach dem Training darstellt: „Das war einfach normal“ (F), sagt eine Spielerin. Zum anderen wird auch der Kleidungsstil im Alltag dem der Jungen angepasst: Röcke oder andere Insignien von Weiblichkeit zu tragen wird partout abgelehnt. Dass sie darüber hinaus in Alltagssituationen zum Teil als ‚Junge‘ angesprochen werden, stört sie wenig, im Gegenteil, einige wünschen sich sogar Junge zu sein, weil da „vieles einfacher“ wäre.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Geschlechtszugehörigkeit in der Kindheit der Fußballspielerinnen kaum Relevanz erhält. Der wesentliche Grund für diesen Umstand liegt in dem jungenhaften Körpermanagement der Mädchen, also einer männlichen Geschlechtsdarstellung (vgl. Hirschauer 1989, 103) mit Hilfe der Bekleidung, gezeigter Eigenschaften und ausgeübter Tätigkeiten, nicht zuletzt das erfolgreiche Fußballspielen in Jungenmannschaften. Diese Geschlechtsdarstellung wird von bedeutsamen Anderen bestätigt.[14] Zu nennen ist in erster Linie der Trainer, der die Fußball spielenden Mädchen

nicht anders als die Jungen behandelt. Aber auch die Jungen selbst erkennen die Mädchen aufgrund ihrer Geschlechtsdarstellung als kompetente *Mitspieler*, als Gleiche, an. Der Darstellungsstil kann demnach die Geschlechterdifferenz quasi ‚kaltstellen' oder auf eine Weise herunterspielen, die der Aktualisierung vorbeugt (vgl. Hirschauer 2001b, 221). In den homosozialen Umgangsformen wird selbst der so offensichtlich scheinende biologische Unterschied schlicht nicht wahrgenommen, wie das selbstverständliche, gemeinsame Duschen nach dem Training zeigt.

Die Naturalisierung der Geschlechterdifferenz, die Zuschreibung von weiblicher Geschlechtsdarstellung an Frauen und umgekehrt, wird also durch die Praxis der Fußballspielerinnen dekonstruiert. D.h. Geschlechtszugehörigkeit liegt damit eben nicht in der Natur der Dinge, vielmehr wird durch soziale Konstruktionen dem „kulturell Willkürlichen" Geltung verschafft[15] (vgl. Sobiech 2007).

3.2 Die Theorie der Praxis

Dausien (2006, 36) zeigt auf, dass neben der einfachen Reflexion von oder einer bewussten Stellungnahme zu biografisch relevanten Geschlechterkonstruktionen Aspekte eine Rolle spielen können, die in der „leiblichen Organisation von Erleben, Erinnerung und Habitus eingeschrieben" (ebd.) und daher einer direkten Reflexion nicht zugänglich sind. Es handelt sich hierbei um körperlich verankerte Dimensionen, die nur in der Untersuchung von Praktiken offenbar werden.

Praktiken umfassen nach Reckwitz (2003, 290) „gekonnte" Bewegungen des Körpers im Raum, stellen also einen routinisierten Umgang von Menschen mit Dingen und Objekten dar. Eine Praktik umfasst sowohl die „Inkorporiertheit von Wissen" als auch die „Performativität des Handelns" (ebd.). Körperliche und mentale/geistige Praktikbestandteile werden hier zusammengeführt. Das Mentale wird also nicht als theoretisches Denken aufgefasst, das praktisches Handeln verursacht. Wissen und seine Formen sind immer nur in Zuordnung zu einer Praktik zu verstehen. Dabei betont die Praxistheorie eine „körperlich-leibliche Mobilisierbarkeit von Wissen" (ebd.), die häufig nicht mit einer Explizierungsbedürftigkeit dieses Wissens einhergeht. Schmidt (2008, 122) spricht von „stummen körperlichen Praktiken", die Dispositionen, Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata zum Ausdruck bringen. Praxeologisch gesehen wird z.B. Geschlechtszugehörigkeit als eine „öffentliche, kulturell intelligible, know-how-abhängige Demonstration ‚gekonnter Akte' körperlicher Bewegungen analysierbar" (Reckwitz 2003, 285).

In diesem Sinne lässt sich das soziale Geschehen als ein Feld beobachtbarer, verkörperter, symbolisch codierter Praktiken fassen, die durch ein gemeinsam geteiltes praktisches Verstehen organisiert sind. Im praktischen Vollzug wird zugleich soziale Ordnung hergestellt. Dies veranschaulicht Schmidt (2008, 131) am Beispiel gemeinsamen Fußballspielens, also anhand dessen, was sich zwischen den AkteurInnen auf dem Fußballplatz vollzieht. Im Spiel wird

z.B. ständig zwischen korrektem und regelwidrigem Verhalten, kompetenten und inkompetenten Spielaktionen unterschieden. Insgesamt wird durch „fortlaufende(n) Abweichungen, durch deren Kritik, Sanktion und Korrektur (…) ein gemeinsam geteiltes praktisches Verständnis darüber hergestellt und im Fluss des Geschehens aufrechterhalten" (ebd.), was unter Fußballspielen zu verstehen ist und was als regelgerechte Ausführung gilt. Eine soziale Praktik wird also durch die interaktive Ausübung von Mitgliedschaft, also dem Mitspielen, aufrecht erhalten.

Das bedeutet selbstverständlich nicht, dass Praktiken immer gleich ablaufen, vielmehr steht das Strukturmerkmal der Routiniertheit im Spannungsfeld zur Unberechenbarkeit interpretativer Unbestimmtheiten (vgl. Reckwitz 2003, 294). D.h. die Praxis bewegt sich zwischen einer relativen Geschlossenheit der Wiederholung und einer relativen Offenheit für ein Misslingen, einer Neuinterpretation und Konflikthaftigkeit des alltäglichen Vollzugs. Die relative Offenheit ist jedoch nicht der subjektiven Freiheit oder Autonomie des Einzelnen geschuldet. Vielmehr sind es die verschiedenen Eigenschaften der sozialen Praxis selbst, ist es die „Logik der Praxis" (ebd.), die mögliche Veränderungen herbeiführt. Z.B. ist es unmöglich, ein Fußballspiel, selbst wenn es sich um die gleichen Mannschaften im Wettkampfbetrieb handelt, auf genau gleiche Weise zu wiederholen.

Die Forschungsfrage, die sich hier anschließt, ist die nach der „Logik der Praxis" (Reckwitz 2003, 291) im Feld Frauenfußball. Diese könnte, so die Ausgangsidee, im zentralen Element eines Fußballspiels, im Zweikampf, in dem die Körper ins Spiel gebracht werden, zum Ausdruck kommen. Die implizit ‚gewusste' Bedeutung im Umgang mit dem Ball, dem eigenen und dem Körper der Gegenspielerin auf dem Spielfeld, die notwendig ist, um routinemäßig angemessen handeln zu können, galt es, mit ethnografischen Methoden der Beschreibung zur Sprache zu bringen (vgl. Hirschauer 2001a).

3.2.1 „Die Logik der Praxis" – Analyse von Zweikämpfen[16]

Wir haben insgesamt 15 Kategorien, z.B. frontale und seitliche Zweikämpfe, Lauf- und Kopfballduelle etc. erstellt, in die wir die Zweikämpfe eingeordnet haben. Aus diesen soll im Folgenden eine Kategorie – die ‚Raumkämpfe' – präsentiert werden. Diese sind besonders interessant, da die Aktion ‚sich Raum zu nehmen' ein Thema mit Geschlechtsbedeutung ist. D.h. sich binnenkörperlich auszudehnen durch eine großräumige Körpersprache, den Willen, sich Raum anzueignen, sich kampfbereit im Spiel-Raum, auch sozialen Spiel-Räumen, zu positionieren, also ein mitunter leidenschaftliches oder auch aggressives Voranschreiten oder Haben-Wollen an den Tag zu legen, sich auch gegen Widerstand mit seinem Expansionswillen durchzusetzen. Dies alles wird in der Regel Mädchen und Frauen in ihrer Sozialisation aufgrund gesellschaftlicher Weiblichkeitsbilder kaum zugestanden, so dass Übungsräume für ein solch praktisches, körperlich-sinnliches Tun wenig aufgesucht werden. Die Beteiligung an Ziel-

schussspielen z.B., ob auf der Straße, im Sportverein oder im Sportunterricht ist für Mädchen immer noch nicht selbstverständliche Praxis (vgl. Sobiech 2006, 153 f), der Erwerb von Spiel-Sinn scheint nicht erstrebenswert. Zudem beschreibt Meuser (2006, 166 f) ein aggressives ‚Raum erobern' als ein Risikohandeln, das mehr oder weniger spielerisch die Unversehrtheit des eigenen wie des anderen Körpers aufs Spiel setzt, als ein Handeln, mit dem sich vornehmlich Jungen in den männlichen Habitus einüben. Jungen entwickeln eine Vorliebe für Spiele, in denen Härte und Durchsetzungsfähigkeit als Zeichen von Männlichkeit in verletzungsanfälligen Körperkontakten gesucht werden.

Inwiefern spielen nun Fußballspielerinnen, die Mut, Kraft, Durchsetzungsfähigkeit doch sichtbar zeigen, ein – wie anfangs behauptet – anderes Spiel? Denn in ihren körperlichen Praxen – sich hinwerfen, schmutzig machen, auch mal reingrätschen – entwerfen sie einen Gegenentwurf zu gesellschaftlichen Weiblichkeitsklischees und den damit verbundenen Verhaltenserwartungen.

Aufschluss soll an dieser Stelle die Analyse von Raumkämpfen geben. Als Raumkampf werden jene Zweikämpfe bezeichnet, in denen mindestens eine der beteiligten Spielerinnen aktiv mit ihrem Körper um die beste Stellung im Raum kämpft. Es handelt sich also um Kämpfe, die ein Wegdrängen oder einen Versuch des Wegdrängens des gegnerischen Körpers zum Ziel haben, ein Festhalten oder körperliches Behindern der Gegnerin oder ein Abschirmen des Balles durch den eigenen Körper vorsehen. Aus der Analyse lassen sich folgende quantitative und qualitative Ergebnisse zusammenfassen:

- Von 219 Zweikampfszenen sind 36 Raumkämpfe zu verzeichnen, 27 davon konnten ausgewertet werden.
- Jeder 6. Zweikampf ist ein Raumkampf. Die Raumkämpfe konzentrieren sich auf wenige Spielerinnen.
- Jeder 5. Raumkampf beinhaltet das Prinzip ‚Kraft neutralisieren'. Dies meint einen intelligiblen Umgang mit Kraft, bei dem Kraft nicht mit Gegenkraft beantwortet wird.
- Der Kampf wird im kontrollierten Rahmen ausgefochten, es gibt kein gegenseitiges Hochschaukeln, das Geschehen bleibt kontrolliert.
- Der Kampf wird meist entschlossen, jedoch ohne gewalttätige Aggressionen geführt.
- Das Herausgehen aus dem Zweikampf ist durchweg aggressionslos und partnerschaftlich.
- Raumkämpfe ziehen in der Regel keine Verletzungen nach sich.
- Das *Fazit* lautet: Das *‚gegnerische Miteinander'* hat in den Raumkämpfen einen zentralen Stellenwert.

Die Herstellung kompetenter Mitgliedschaft fußt auf einer spezifischen ‚Logik der Praxis', die durch die Einhaltung folgender impliziter Regeln auch in den anderen Zweikämpfen zu beobachten war. Zusammenstöße mit Gegenspielerinnen und damit Verletzungen werden tunlichst vermieden, durch:

- ein starkes Abbremsen der Geschwindigkeit vor dem Kontakt mit der Gegnerin;
- durch die häufige Einnahme einer V-Position, d.h. der Oberkörper wird zurückgenommen, der Kampf um den Ball findet mit den Füßen statt;
- durch ein Abdrehen der verletzlichen Körperfronten in brenzligen Situationen (Schutzreaktion um den Preis der maximalen Kontrolle des Balles);
- lockere Körperspannung, um Verletzungen zu vermeiden. Z.B.: Ein gegen die Gegnerin ausgefahrener Ellbogen wird beim Aufprall so locker gehalten, dass er beim Kontakt mit der Gegnerin gegen den eigenen Körper gepresst und die Gegenspielerin nicht verletzt wird. Der eigentliche Zusammenstoß erfolgt dann mit der Schulter mit einer kleinen Drehung, die den Schwung abfedert.
- durch Anlegen der Arme oder demonstratives weites Von-Sich-Strecken der Arme, um Körperkontakt zu vermeiden;
- durch komplementäre oder synchrone Figurationen. Hierbei werden die eigenen Bewegungen auf die der Gegnerin abgestimmt. Es handelt sich fast um kunstvolle Manöver, die einen Zusammenstoß verhindern und durch zum Teil gleiche Bewegungsabfolgen die Kraft umlenken.
- durch Abpuffern einer Attacke, wie es z.B. das Reinrutschen in den Ball darstellt. Z.B. wird das nach vorn ausgestreckte Bein unmittelbar nach dem Ballkontakt zum Gesäß gezogen, um die Gegnerin nicht zu verletzen (sehr häufig). Die Gegnerin reagiert auf eine Rein-Rutsch-Attacke in der Regel, indem sie die Geschwindigkeit zurücknimmt, wegspringt oder auf andere Weise ausweicht.

Diese Ergebnisse korrespondieren mit Untersuchungen zu Verletzungen im Frauenfußball: 70% der Verletzungen entstehen in so genannten „Nicht-Kontakt-Situationen“ (Gaulrapp 2007, 130), also z.B. durch Überbelastungen, Umknicken etc.[17]

Die Gründe für die Herstellung eines ‚gegnerisches Miteinanders‘ als Zeichen einer kompetenten Mitgliedschaft im Feld Frauenfußball sind neben den erwähnten strukturellen Aspekten auch in biografischen Erfahrungen zu suchen, die vor allem mit der Pubertät in Zusammenhang stehen. Diese Zeit, die durch die Veränderung der eigenen Körperlichkeit und durch eine äußere Sexualisierung[18] gekennzeichnet ist, erhält für die Fußballspielerinnen eine besondere Brisanz, da sie neben der Aneignung und psychischen Verarbeitung der Körperveränderungen bisherige körperliche Routinen aufgeben müssen.

4 „Die Logik der Praxis" als Ergebnis biografischer Erfahrung

4.1 Pubertät als Bruch mit körperlichen Routinen

Der erste Bruch mit der Vorstellung, den Jungen gleich zu sein,[19] kommt im Fußballverein im Alter von 12 Jahren, wenn den Mädchen nahe gelegt wird, eine eigene Duschkabine zu benutzen. Diese Vorgehensweise wird im Verein selbst nicht besprochen, was die Spielerin erst recht zur Anderen, auch sexuell Anderen, werden lässt: „Als ich dann eine eigene Kabine bekommen habe, kamen so Bemerkungen, ja, jetzt wird sie alt, jetzt kann sie nicht mehr so" (C). Eine andere Spielerin beschreibt, wie Jungen versuchten in die Schiedsrichterkabine, die für sie vorbehalten war, einzudringen. „Das hat dann auch irgendwann genervt, es war halt nicht mehr so wie am Anfang" (F).

Spätestens mit der ersten Menstruation (Durchschnittsalter 14 Jahre) ist es nicht mehr zu umgehen, dass sie zur Gruppe der Anderen gehören, zu den Mädchen, die sie als wenig herausfordernd und schwierig im Umgang wahrgenommen, deren Körpermanagement sie eher abgelehnt haben. Vor diesem Hintergrund lässt sich leicht verstehen, warum nur eine der Befragten dieses Ereignis als Eintritt in den „Erwachsenenstatus" – wie sie es selbst formuliert – positiv aufgenommen hat. Alle anderen empfinden die Menarche als Beginn eines unumgänglichen Übels oder sogar als Schock. Bei Zweien sind die Konflikte so groß, dass es zu psychischen und physischen Problemen kommt. Bei einer Spielerin bleibt die Regelblutung aus, sie muss mit Hormonen behandelt werden. An anderer Stelle des Interviews sagt sie: „Wenn ich es abschaffen könnte, würde ich es abschaffen" (E).[20] Bei einer anderen Spielerin sind es Essstörungen, die sie selbst als „grenzwertig" bezeichnet, „weil ich auf einmal ganz arg abgemagert war" (B). Eine dritte Spielerin gibt ebenfalls an, dass sich ihr Gewicht in dieser Phase radikal reduziert hat.

Alle Spielerinnen erleben den körperlichen Entwicklungsschub als Einbuße, die im Training mit den Jungen eine besondere Zuspitzung erfährt.

> Ich hätte mir gewünscht, dass ich noch besser hätte mithalten können, dass der Körper stärker oder schneller wäre. Das habe ich dann versucht durch andere Sachen auszugleichen [Technik, G.S.]. Ich habe halt gemerkt, dass ich langsamer werde im Vergleich zu den Jungen. Mir kam es vor, als würde ich stehen bleiben und sie würden stärker und kräftiger. (F)

Eine Spielerin, die mit einer Ausnahmegenehmigung bis zu 16 Jahren in einer Jungenmannschaft Fußball spielt, versucht massiv gegen dieses „[S]chwächer[ ]werden" anzukämpfen, ein Kampf, den sie wohl verlieren muss: „Am Ende habe ich mit jüngeren [Jungen, G.S.] spielen müssen" (J).

Der Druck, sich nun nach gängigen Vorstellungen wie ein Mädchen zu kleiden und zu verhalten, wächst enorm vor allem durch die gleichaltrige Mädchengruppe[21] in der Schule, die abweichendes Verhalten mit abwertenden Äußerungen oder gar mit Ausschluss sanktioniert. So sagt eine Spielerin:

> Ich denke mir, mir wurde es dann irgendwann auch zu viel mit den ganzen Anmerkungen in der Schule. Dann haben viele gesagt: ‚Zwitter, Zwitter!' Und irgendwann war es dann zu viel und ich habe gedacht, jetzt muss etwas passieren. (D)

Alle Spielerinnen berichten davon, dass sie sich nach und nach in einer Art ‚schleichendem Prozess' ‚weiblicher' kleiden oder sie können sich an Situationen erinnern, in denen sie das erste Mal einen Rock getragen haben. Durch anerkennende und bestärkende Reaktionen der Mädchengruppe in der Schule werden nun Röcke oder Kleider zu tragen als mögliche Bekleidungsform nicht mehr ausgeschlossen. Insgesamt wächst die Bereitschaft, Zeichen von Weiblichkeit in das eigene Identitätsmanagement zu übernehmen, sich z.B. längere Haare wachsen zu lassen. Allerdings ist dies ein längerer Prozess, der bei drei Spielerinnen bis in die Adoleszenz reicht (17-19 Jahre).

> Ich habe mich dann von alleine ein bisschen weiblicher verhalten. In der Klasse selber hatte ich dann eigentlich mehr was mit den Mädels zu tun. Die haben eigentlich den Einfluss so auf mich gehabt, dass ich auch ein bisschen mehr so die Sachen gemacht habe, was halt Mädchen in dem Alter machen, Einkaufen gehen und die Fingernägel aus Spaß lackieren und wieder weg machen. (F)

Ein Großteil der Befragten beginnt nun quasi in zwei Welten zu leben: In der Schule teilen sie die Praxen der Mädchen, zu Hause, auf der Straße und im Verein wird weiter mit den Jungen Fußball gespielt, bis sie schließlich aus Altersgründen in eine Mädchenmannschaft wechseln müssen. Dort relativiert sich dann die Vorstellung schwach und kraftlos zu sein, weil sie unter den Mädchen zu den leistungsstärksten Spielerinnen gehören.

5 Zusammenfassung: Kompetente Mitgliedschaft im Feld ‚Frauenfußball'

Eine kompetente Mitgliedschaft wird durch die Einsozialisierung ins Feld Frauenfußball hergestellt. Nicht nur in der gleichaltrigen Mädchengruppe in der Schule, sondern auch im Frauenfußball stellt sich die Anforderung das eigene Identitäts- und Körpermanagement einer Neuinterpretation zu unterziehen. Es ist vor allem die Praxis, bei der durch die erfahrene Konflikthaftigkeit des körperlichen Vollzugs mit den anderen Spielerinnen eine Modifizierung notwendig wird.

> Ich habe ein Jahr lang gebraucht, bis ich mich im Mädchenfußball zurecht gefunden habe. Jegliche Zweikampfsituation wurde bei mir abgepfiffen, obwohl ich doch nur das getan habe, was ich bei den Jungen gelernt hatte (sich körperlich durchzusetzen G.S.). Ein Jahr lang hat es gedauert, bis ich kapiert habe, du musst dich hinwerfen, dann wird die andere abgepfiffen. (G)

Strukturelle Faktoren, die die eigene Körpergeschichte beeinflussen, sowie der Bruch mit körperlichen Routinen in der Pubertät und damit zugleich die

Inkorporierung weiblicher Dispositionen, führen dazu, dass das Spiel *anders* gespielt wird. Der Kampf um den Ball, so die These, darf nicht ohne Grund aggressiv oder gar verletzungsträchtig geführt werden, da dies nicht mit gesellschaftlichen Vorstellungen einer legitimen weiblichen somatischen Kultur korrespondiert. Ein weiterer Beleg hierfür ist die durchgeführte Gruppendiskussion: Implizite Regeln beim Kampf um den Ball werden von den Spielerinnen auf eine Weise explizit gemacht, in der ‚der aggressive Angriff', nur als Reaktion auf das Verhalten der Gegenspielerin vorstellbar ist. Moralische Werte wie ‚Fairness' und ‚sich Respekt verschaffen' erfahren eine höhere Bewertung als z.B. aggressiv die eigenen Interessen durchzusetzen und um jeden Preis erfolgreich zu sein. Nur dann, wenn die Gegnerin „gnadenlos reingeht", wenn sie „ständig immer auf die Beine haut", wenn sie „keinen Respekt" hat, wenn es „ihr egal ist, ob sie den Ball oder die Gegnerin trifft", wenn sie „wirklich stresst", wenn „ein Foul der Gegenspielerin" voraus gegangen ist, wenn sie „ziemlich unfair" gespielt hat, dann „teilst du halt schon ein bisschen aus", dann kann es schon mal sein, dass man reingeht „mit vollem Ding", dass sie es zurück bekommt, aber „fair und im Zweikampf". Das Ideal ist, „überlegt, also clever reingehen, ohne Harakiri", ein „Gefühl fürs Timing zu haben, also fair zu handeln".

Festzuhalten bleibt, dass sich in den körperlichen Praxen auf dem Fußballfeld soziale Ordnung als körperlich verankerte Dimension des Habitus zeigt, die der bewussten Reflexion nur in Teilen zugänglich ist. Die Körper gewordenen sozialen Unterschiede korrespondieren dabei mit inneren Formen, auch klassen- und geschlechtsbezogener Schemata des Wahrnehmens, Erkennens, Denkens, Fühlens und Bewertens. Da aber die Ausbildung geschlechtlicher Habitusformen historisch variabel und auch in komplexen Gesellschaften uneinheitlich und widersprüchlich verläuft, werden Spielräume innerhalb gegebener Möglichkeiten erzeugt, in denen der Habitus partiell verändert werden kann und gegenkulturelles Handeln (vgl. Modelmog 1996) möglich wird. Wie sich die entwickelnde Professionalisierung im Frauenfußball letztlich auf die Praxen auswirken wird, müssen zukünftige Untersuchungen zeigen.

Anmerkungen

1 Buchtitel von Kreisky/ Spitaler (2006)
2 Müller (2007, 115 ff) beschreibt, dass die Entwicklung des Fußballs zum Männersport und die Exklusion von Frauen sich faktisch erst innerhalb der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchsetzen konnten. Die Voraussetzung dazu bildete die Naturalisierung der Geschlechterdifferenz und damit die Verknüpfung von körperlichen Unterschieden mit sozialen Differenzen.
3 Dazu gehörten in erster Linie meine wissenschaftliche Hilfskraft Nicolai Balkow sowie ein versiertes Team aus drei Kameraleuten.
4 Das Spiel SC Freiburg gegen FC Bayern München (2007) ist mit drei Standkameras aufgezeichnet worden. Das entstandene Material wurde anschließend in Zweikampfszenen geschnitten, die Szenen aus den jeweils drei Perspektiven nach der zeitlichen Reihenfolge im Spiel geordnet, nummeriert und kategorisiert.
5 Diese Vorgehensweise ist als teilnehmende Beobachtung im weiter gefassten Sinne zu klassifizieren, also als ethnografisches Vorgehen im Rahmen qualitativer Sozialforschung, in der eine ‚Kultur' der eigenen Gesellschaft und die darin eingelagerten Wissensbestände und –formen in den Blick genommen werden (vgl. Hirschauer 2001a).
6 Mit diesem Schritt wurde die kommunikative Validierung unserer Ergebnisse angestrebt.
7 Dies ist ein Zitat von einer Spielerin in der vom DFB anerkannten „Eliteschule des Fußballs", also ein Sportinternat, das jungen Spitzentalenten eine gute schulische als auch sportliche Ausbildung ermöglichen will. Dahinter steht ein Verbund verschiedener Einrichtungen in Stadt und Land wie: das Ministerium für Kultus, Jugend und Sport in Baden-Württemberg, der Südbadische Fußballverband, der Olympiastützpunkt Freiburg-Schwarzwald, drei Schulen innerhalb Freiburgs und selbstverständlich der Fußballclub SC Freiburg.
8 Der Buchstabe kennzeichnet jeweils die Position der interviewten Fußballspielerin in der Reihenfolge der durchgeführten Interviews, z.B. A = 1. Interview. Die Namen sind aus Gründen der Anonymität, die den Spielerinnen vor dem Interview zugesichert worden ist, nicht aufgeführt.
9 Auch Löw (2001, 246 ff) geht davon aus, dass Konflikte um die Platzierung im Raum maßgeblich im Geschlechterverhältnis ausgetragen werden. Über entsprechende Machtmittel wird über die Zuteilung von Raum die Geschlechterhierarchie reproduziert und zementiert.
10 Auch Pfister (1999, 267) hebt in ihrer Untersuchung hervor, dass Mädchen häufig durch männliche Verwandte wie Brüder oder Väter, aber auch durch Freunde zum Fußballspielen kommen.
11 84 % der befragten aktiven Fußballspielerinnen (n = 207) aus einer Studie von Rother (2007, 107) geben an, während der Kindheit fast täglich auf der Straße Fußball gespielt zu haben.
12 Möhwald und Kugelmann (2006, 151) weisen in ihrer Untersuchung darauf hin, dass die Fürsprache oder Ablehnung der Mütter im Hinblick auf den Wunsch der Töchter Fußball zu spielen zentral für eine mögliche Fußballkarriere der Töchter ist.
13 Sinning (2006, 136 f) zeigt die Zusammenhänge auf, die dazu führen, dass Mädchen in Mädchenmannschaften durch die Strukturen des *DFB* immer noch zu wenig gefördert werden. Auch Rother (2007, 111) konstatiert, dass aufgrund der höheren Dichte gleichaltriger und gleichstarker Spieler in Jungenmannschaften eine Förderung besser möglich sei. Dies stellt sich in

Mädchenteams, in denen die Altersdifferenz bis zu zehn Jahren betragen kann, als wesentlich schwieriger dar.

14 Nach Hirschauer (1989, 112) gehören zu Geschlechterkonstruktionen in Interaktionen zum einen die Geschlechtsdarstellung einer Person über Kleidung, Tätigkeiten, Raumnutzung usw. und zum anderen die Geschlechtsattribution, d.h. die Zuschreibung eines Geschlechts durch die anderen beteiligten Personen in der Interaktion.

15 Bourdieu (1999, 128) geht davon aus, dass die legitime Art des Umgangs mit dem Körper, die sich in Form von Positionen und Dispositionen naturalisiert, also quasi zur „zweiten Natur" wird, deshalb so eine durchdringende Wirkung entfaltet, weil sie sich dem Bewusstsein und der Überprüfung in der Regel entzieht.

16 Es handelt sich in unserer Untersuchung dann um einen Zweikampf, wenn zwei oder mehrere gegnerische Spielerinnen sich in dem Bemühen, an den Ball zu gelangen, im Abstand von einem Meter oder weniger einander angenähert haben. Der Zweikampf dauert an, solange sich eine Spielerin im Kampf um den Ball befindet.

17 Während Verletzungen im Frauenfußball nur in 25,5 % der Fälle durch Zweikampfsituationen verursacht werden, sind Verletzungen in Kontaktsituationen im Männerfußball doppelt so häufig anzutreffen (vgl. Gaulrapp u.a. 2008, 41).

18 Das bedeutet, dass nun das ästhetische Erscheinungsbild ins Zentrum der Betrachtung durch andere gerät und körperliche Fertigkeiten und persönliche Fähigkeiten dahinter zurücktreten.

19 Dies darf nicht so verstanden werden, dass die Mädchen wirklich Jungen sein wollen. Vielmehr geht es um die größeren Spiel-Räume der Jungen, die sie auch gerne weiterhin für sich in Anspruch nehmen würden.

20 Diese Spielerin erlangt eine Ausnahmegenehmigung, sicher auch aufgrund ihrer retardierten körperlichen Entwicklung, so dass sie noch bis 16 Jahren in einer Jungenmannschaft Fußball spielen darf.

21 Oswald (2008, 321) hebt hervor, dass vor allem innerhalb von Institutionen, wie in der Schule, Gleichaltrigengruppen wichtige Interaktionspartner sind, die im Verlauf von Kindheits- und Jugendphase immer bedeutsamer werden. Geschlechtshomogene Peers scheinen dabei besonders die „Entwicklung der Geschlechtsrollenidentität" (Ders., 323) zu forcieren.

Literatur

Badische Zeitung 30.08.2008. „Wollen wir das?“ *BZ*-Interview mit Alexander Fischinger, dem Trainer der SC-Frauen über die neue Saison (Interview-Partnerin: Martina Philipp).

Bourdieu, Pierre (1999) *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Bourdieu, Pierre (1997) „Die männliche Herrschaft.“ *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis*. Hg. Irene Dölling/ Beate Krais. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 153-217.

Dausien, Bettina (2006) „Geschlechterverhältnisse und ihre Subjekte. Zum Diskurs von Sozialisation und Geschlecht.“ *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte*. Hg. Helga Bilden/ Bettina Dausien. Opladen/ Farmington Hills: Barbara Budrich, 17-44.

Engler, Steffani (2004) „Habitus und sozialer Raum: Zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieus in der Frauen- und Geschlechterforschung.“ *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Hg. Ruth Becker/ Beate Kortendieck. Wiesbaden: VS-Verlag, 222-233.

Gaulrapp, Hartmut u.a. (2008) „Verletzungen in der Frauen-Bundeliga.“ *Frauen am Ball. Analysen und Perspektiven der Geschlechterforschung*. Hg. Ulrike Röger/ Claudia Kugelmann/ Yvonne Weigelt-Schlesinger/ Marit Möhwald. Hamburg: Czwalina, 37-42.

Gaulrapp, Hartmut (2007) „Verletzungen beim Frauenfußball: Eine prospektive Studie aus der ersten Frauenfußball-Bundeliga.“ *Sportorthopädie Sporttraumatologie* 23/ 2007: 126-132.

Gebauer, Gunter (2006) *Poetik des Fußballs*. Frankfurt/M./ New York: Campus.

Hirschauer, Stefan (2001a) „Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung.“ *Zeitschrift für Soziologie* 30, 6/2001: 429-451.

Hirschauer, Stefan (2001b) „Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung.“ *Geschlechtersoziologie*. Hg. Bettina Heintz. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialspsychologie. Sonderheft* 41/ 2001: 208-235.

Hirschauer, Stefan (1989) „Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit.“ *Zeitschrift für Soziologie* 18, 2/1989: 100-118.

Kellermann, Guido (2006) „Die Amateurfußballspieler – Sozialisation und Fußballkarriere.“ *Sportunterricht* 55, 4/2006: 113-117.

Kreisky, Eva/ Georg Spitaler (2006) *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*. Frankfurt/ M.: Campus.

Löw, Martina (2001) *Raumsoziologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Markovits, Andrei S./ Lars Rensmann (2007) „Jenseits des Männlichkeitskults: Fußball, Gender(politik) und Geschlechterverhältnis in den USA und Europa.“ *Querpass. Sport und Politik in Europa und USA*. Hg. Andrei S. Markovits/ Lars Rensmann. Göttingen: Die Werkstatt GmbH, 129-148.

Meuser, Michael (2008) „It’s a Men’s World. Ernste Spiele männlicher Vergemeinschaftung.“ *Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs*. Hg. Gabriele Klein/ Michael Meuser. Bielefeld: transcript, 113-134.

Meuser, Michael (2006) „Riskante Praktiken. Zur Aneignung von Männlichkeit in den ernsten Spielen des Wettbewerbs.“ *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte*. Hg. Helga Bilden/ Bettina Dausien. Opladen/ Farmington Hills: Barbara Budrich, 163-178.

Modelmog, Ilse (1996) „Zeit und Raum im Aufbruch. Kulturelle und gegenkul-

turelle Bewegungsmomente." *Kultur in Bewegung. Beharrliche Ermächtigungen.* Hg. Ilse Modelmog/ Edit Kirsch-Auwärter. Freiburg i. Br.: Kore, 147-164.

Möhwald, Marit/ Claudia Kugelmann (2006) „Begleitstudie zum ‚DFB Mädchenfußball Programm'." *Gleichheit und Differenz in Bewegung. Entwicklungen und Perspektiven für die Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft.* Jahrestagung der dvs-Kommission Geschlechterforschung vom 4.-6. November 2004 in Freiburg. Hg. Petra Gieß-Stüber/ Gabriele Sobiech. Hamburg: Czwalina, 146-153.

Müller, Marion (2007) „Das Geschlecht des Fußballs – Zur ‚Polarisierung der Geschlechtscharaktere' im Fußball." *Sport und Gesellschaft* 4, 2/2007: 113-141.

Oswald, Hans (2008) „Sozialisation in Netzwerken Gleichaltriger." *Handbuch Sozialisationsforschung.* Hg. Klaus Hurrelmann/ Matthias Grundmann. Weinheim/Basel: Beltz, 321-332.

Pfister, Gertrud (2008) „Von Suffragetten, Megären und Mannweibern – Frauengeschichte(n) im internationalen Vergleich." *Frauen am Ball. Analysen und Perspektiven der Genderforschung.* Hg. Ulrike Röger/ Claudia Kugelmann/ Yvonne Weigelt-Schlesinger/ Marit Möhwald. Hamburg: Czwalina, 7-18.

Pfister, Gertrud (1999) *Sport im Lebenszusammenhang von Frauen.* Schorndorf: Hofmann.

Reckwitz, Andreas (2003). „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive." *Zeitschrift für Soziologie* 32, 4/ 2003: 282-301.

Rother, Melanie (2007) „Die Amateurfußballerinnen – die weibliche Seite einer populären Alltagskultur." *Fußball im Westen. Empirische Studien und verbandliche Projekte.* Hg. Dieter H. Jütting. Münster/ New York/ München: Waxmann, 103-124.

Schmidt, Robert (2008) „Stumme Weitergabe. Zur Praxeologie sozialisatorischer Vermittlungsprozesse." *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 28, 2/2008: 121-136.

Sinning, Silke (2006) „Aufbruchstimmung im Mädchen- und Frauenfußball! – Welche Wirkungen zeigt die aktuelle Erfolgsbilanz?" *Gleichheit und Differenz in Bewegung. Entwicklungen und Perspektiven für die Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft.* Jahrestagung der dvs-Kommission Geschlechterforschung vom 4.-6. November 2004 in Freiburg. Hg. Petra Gieß-Stüber/ Gabriele Sobiech. Hamburg: Czwalina, 130-139.

Sobiech, Gabriele (2007) „Zur Irritation des geschlechtstypischen Habitus in der Sportspielpraxis: Frauen spielen Fußball." *Sportwissenschaftliche Geschlechterforschung im Spannungsfeld von Theorie, Politik und Praxis.* Jahrestagung der dvs-Kommission Geschlechterforschung vom 9.-11.11. 2006 in Köln. Hg. Ilse Hartmann-Tews/ Britt Dahmen. Hamburg: Czwalina, 25-36.

Sobiech, Gabriele (2006) „Im Abseits? Mädchen und Frauen im Fußballsport." *Hauptsache Fußball. Sozialwissenschaftliche Einwürfe.* Hg. Holger Brandes/ Harald Christa/ Ralf Evers. Gießen: Psychosozial-Verlag, 147-170.

Sülzle, Almuth (2005) „Fußball als Schutzraum für Männlichkeit? Ethnographische Anmerkungen zum Spielraum für Geschlechter im Stadion." *gender kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht.* Hg. Koordinationsstelle Fanprojekte (KOS) bei der deutschen Sportjugend. Frankfurt/M.: Aalexx, 37-52.